

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **36 (1961)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen

und leben

in der

genossenschaft

BARBARA

Andere Länder, andere Sitten

Was lange währt, wird endlich gut! Dieses Jahr gelang es uns, nach zwei erfolglosen Versuchen eine Kabine auf einem Frachtboot der Rheinschiffahrtsgesellschaft zu ergattern, und so gondelten wir flott den Rhein hinunter nach Rotterdam. Von dort aus setzten wir uns in Trab, um Land und Leute zu erforschen, insoweit dies innerhalb einer so knappen Zeitspanne möglich ist. Unter anderem fiel uns sofort auf: die Holländer leben viel offener als wir. Sie haben keine Tüllvorhänge an den Fenstern. Das war mir deshalb nicht ganz neu, weil auch in England die Vorhänge erst am Abend zugezogen werden. Wie die Engländer wohnen die Holländer mit Vorliebe in Einfamilienhäusern, die in endlosen, monotonen Reihen aneinandergebaut sind.

Mich beeindruckten mehr die im Vergleich zu der Schweiz oder zu England völlig anderen Grundrisse der Wohnungen. Im Erdgeschoß befindet sich ein langgestreckter Raum, der die ganze Tiefe des Hauses in Anspruch nimmt. Manchmal ist er durch eine breite Glastüre unterteilt. Da hinten und vorne Fenster das Tageslicht hereinlassen, kann der Passant ohne weiteres ein Auge auf die Einrichtung und das Familienleben werfen. Man sitzt darin wie in einem Glashause. Allerdings gilt, wie mir nachträglich ein Psychiater sagte, der die Verhältnisse dort besser kennt als ich, das ungeschriebene Gesetz, daß man nicht hineinschaut. Ich schaute trotzdem hinein, weniger aus persönlicher Neugier, sondern weil mich derartige Dinge quasi berufsmäßig interessieren. In zahllosen Fällen stehen die Häuser direkt an der Straße, und man kann ungehindert das Interieur studieren, das Buschi im Laufgitter herumkriechen mit der lesenden oder nähenden Mutter daneben oder die Familie beim Mahle versammelt sehen. Wie ich konstatiert habe, frönen die Hausväter dort nach vollbrachtem Tagewerk, genau wie bei uns, im Polsterstuhle der Zeitungslektüre. Allenthalben herrschte eine phantastische Ordnung, die natürlich unmittelbar mit der Offenherzigkeit zusammenhängt. Wer würde sich schon bei einem »Genusche« ertappen lassen, wenn er sich sämtlichen Blicken preisgegeben weiß? Vielfach war dieser untere Wohnraum mit schönen, alten Möbeln ausgestattet und mit viel Blumen und hellglänzenden Kupfer- und Messinggegenständen, die zum Teil auf dem Fenstersims als Blickfang für die Vorüber-

gehenden und zugleich als Beweis der Tüchtigkeit der Hausfrau und ihres Schönheitssinnes dienen, geschmückt. Die Holländer sind stolz auf ihr gepflegtes Heim. Daß man sie bei ihrem Tun und Treiben zum mindesten tagsüber beobachten kann, regt sie offensichtlich nicht im geringsten auf.

Dies sehr im Gegensatz zu uns, die wir uns krampfhaft, ja fast ängstlich von der Umwelt abschließen. Und wenn unsere Behausung noch so tipptopp aufgeräumt und unser Familienleben noch so tadellos ist, würden wir doch niemals dort, wo wir den Blicken ausgesetzt sind, auf Tüllvorhänge an den Fenstern verzichten. Als ich seinerzeit als blutjunge Frau in ein Häuschen einer Baugenossenschaft einzog, da hatte ich noch so Ideen à la Schiller: »Diesen Kuß der ganzen Welt!« Wohl Mähl, die hat man mir ausgetrieben, und zwar gründlich. Ich erinnere mich daran, wie ich mal nach dem Mittagessen in der Küche mit unserem Hundeli ganggelte, bevor ich das Geschirr spülte. Die Küche grenzte praktisch an die Straße. Unter dem Einfluß meines Aufenthaltes in England hatte ich nur weiße Leinenvorhänge anbringen lassen, die ich erst nach Sonnenuntergang vorzog, ohne die Konsequenzen zu bedenken. Es dauerte nicht lange, und man hinterbrachte mir, es werde beanstandet, daß ich mit dem Hund spiele, statt in erster Linie das Geschirr abzuwaschen. Damals waren wir nur zu zweien, und es gab entsprechend nicht viel abzuwaschen, und ob ich die paar Teller um zwei oder um drei Uhr sauber im Schrank versorgte, hätte eigentlich jedermann gleichgültig sein können. Nebenbei bemerkt, waren es Männer, die sich ob des »grauenhaften« Tatbestandes ereiferten.

Inzwischen sind die Jahre ins Land gegangen, und ich würde es heute anhand meiner Erfahrungen mit den lieben Mitmenschen niemandem empfehlen, sich hierzulande in ein Glashaus zu setzen. Wir sind, das steht für mich heute fest, eine fürchterlich nörgelige Gesellschaft und stets bereit, irgendein Haar in der Suppe des Nächsten aufzustöbern. Zuletzt paßt man sich der allgemeinen Mentalität an, zum mindesten in dem Sinne, daß man sich nach außen hin tunlichst abschirmt; denn wer von uns ist so kolossal überlegen, daß er das freundeidgenössische Gemecker gäng vertragen mag? Wieso wir so zum Kritikastern neigen, weiß ich nicht. Es muß im Volkscharakter, der eine Resultante von Klima, geographischer Beschaffenheit des Landes, des »Schlages« und seiner geschichtlichen Entwicklung darstellt, liegen. Und eine Erklärung, weshalb die Holländer friedlich und gelassen in ihren Glashäusern thronen, konnte auch besagter Psychiater nicht liefern.

Die Genossenschaft zur Beschaffung billiger Wohnungen feierte das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens

50 Jahre sind für eine Baugenossenschaft schon beinahe ein patriarchalisches Alter. Im Gegensatz dazu wurde kürzlich dieses Jubiläum durch die Genossenschaft zur Beschaffung billiger Wohnungen, Zürich, mit jugendlichem Schwung und Unternehmungsgestalt gefeiert.

80 Genossenschaftler und Gäste, eingeladen zu einer Walliser Fahrt mit dem Roten Pfeil, besammelten sich frühmorgens im Zürcher Hauptbahnhof. Die frohgelaunte Reisegesellschaft – zu den Eingeladenen gehörten auch Vertreter der Sektion Zürich des SVFW – wurde über Luzern durch das Emmental nach Thun und Spiez geführt. Zum allgemeinen Bedauern ließ das Wetter vorderhand noch zu wünschen übrig, der guten Stimmung tat dies jedoch keinen Abbruch.

Über den Lötschberg ging die Fahrt weiter ins Wallis, wo in Brig der erste Halt eingeschaltet wurde. Das verschaffte die Gelegenheit, den Stockalper-Palast, eines der eindrucksvollsten Baudenkmäler der Schweiz, zu besichtigen. Nach diesem kurzen Fahrtunterbruch eilte der Rote Pfeil weiter, durch die fruchtschweren Ebenen des Rhonetales, bis Martigny. Hier nahm die Reisegesellschaft in angeregter Laune das Mittagessen ein.

Unterdessen besserte sich das Wetter zusehends, und zwei Stunden später empfing uns der Genfersee in der großartigen Pracht eines warmen Sommertages. Schloß Chillon und Montreux luden ein zu Besichtigung und beschaulichem Spaziergang.

Später ging die Fahrt weiter über Lausanne, dem Neuenburgersee entlang, an den Bielersee, wo in Twann das Nachessen wartete. Bei angeregter Unterhaltung, gewürzt durch eine kurze Ansprache des Genossenschaftspräsidenten K. Gehringer, welcher seiner lebhaften Freude über die prächtige Jubiläumsfahrt Ausdruck gab und vor allem den Gründern und Förderern der Genossenschaft seinen tiefen Dank aussprach, verbrachte die Gesellschaft noch einige frohe Stunden, um dann in bester Laune die Heimfahrt anzutreten. *Ba-*

Familienausflug der Wohnbaugenossenschaft «Lanzgut» Thun

Die Leitung der Wohnbaugenossenschaft «Lanzgut», immer im Bestreben, unter den Mitgliedern das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Genossenschaftsgeist zu heben und zu fördern, veranstaltet zu diesem Zwecke interessante und genussreiche Anlässe, Familienausflüge und dergleichen. Als Ziel eines solchen Ausfluges wurde diesen Sommer der Springenboden (1350 m) im Diemtigtal ausgewählt. Im Rahmen des Ausfluges war auch eine Tour auf den Niesengrat vorgesehen. Es war dem Berichterstatter eine Freude, als Mitglied einer andern Genossenschaft die Führung für diese schöne Bergwanderung übernehmen zu dürfen.

Bereits um 17.30 Uhr traf die Vorhut der Gesellschaft, meistens aus Jungmannschaft bestehend, auf Springenboden ein, wo ihnen für die durstigen Kehlen sofort ein herrlicher Alpenkräutertee serviert wurde. Unterdessen traf auch die Nachhut mit dem Präsidenten, Herrn Kormann, ein.

Nach dem Nachessen versammelte sich die ganze Gesellschaft vor der Hütte zu gemeinsamem Singen, allgemeiner Orientierung, zur Erklärung der näheren und weiteren Umgebung sowie zur Orientierung über die am Sonntagmorgen vorgesehene Besteigung des Niesengrates beziehungsweise des Tschipparellahorns und Meggisserhorns. Der Rest des Abends war ausgefüllt mit Gesang, allerlei Kurzweil und, nicht zu vergessen, dem obligaten «Kartenlesen» im Bergrestaurant.

Am Sonntag um 5.30 Uhr starteten zehn Unentwegte zum Aufstieg auf das Tschipparellahorn. In gemächlichem, für jeden Teilnehmer angenehmem Bergschritt wanderten wir durch das liebliche, von heimeligem Herdengeläute belebte Alpentäli Ottenschwand der Tschipparellaalp zu, wo wir nach etwa einer Stunde Aufstieg einen willkommenen Halt einschalteten.

Von hier begann der eigentliche Aufstieg zu unserem Gipfel, dem Tschipparellahorn. Die nun folgende starke Steigung durch zeitweise unwegsames Gebiet erforderte für die zum Teil ungewohnten Bergsteiger ein haushälterisches Umgehen mit den Kräften. Schließlich kamen wir auf dem Gipfel auf 2401 Meter Höhe an, wo wir uns hochbeglückt die Hand drückten.

«Du schneebedeckter Alpenkranz, voll majestät'scher Pracht, ihr Seen, die ihr im Morgenglanz mit Blau entgegenlacht, Gott grüße dich mein Heimatland.» Solche Liederverse kommen angesichts der schönen Bergwelt, die sich uns hier oben bietet, dem stillen Beschauer in den Sinn. Und wirklich, angesichts der rund dreißig Drei- und Viertausendergipfel sowie ungezählter Voralpengipfel, die sich hier oben präsentieren, sind die Worte dieses Liedes nicht übertrieben.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch, denn wir hatten ja noch eine ganze Stunde Gratwanderung auf das Meggisserhorn vor uns. Nach einem kleinen Halt, verbunden mit einer Schneeballschlacht, erreichten wir um 10.30 Uhr den Gipfel des Meggisserhorns (2350 m). Hier beschlossen drei Teilnehmer, einen abgekürzten Abstieg zu machen, um frühzeitig wieder bei ihren Kindern, die in guter Obhut in der Hütte geblieben waren, einzutreffen. Auf den Rat des Berichterstatters benützten sie das Schneefeld zum Tschipparellaaseeli, welches zum Teil noch von Schnee zugedeckt war und zum andern Teil wie ein blaues Auge zu uns heraufschaute.

Wir übrigen wählten die Route zum Mächlistall und von da um den Ochsen, wo uns erneut eine Fülle herrlicher Frühlingsflora begrüßte. Von da ging's wieder hinunter auf die Tschipparellaalp, und damit hatte sich der Kreis unserer Tour auf die beiden Gipfel geschlossen.

In angenehmem Abstieg ging's hinunter dem Springenboden zu, wo wir, fröhlich begrüßt von Angehörigen und der übrigen Gesellschaft, wohlbehalten und beglückt von all dem Schönen, das wir erleben durften, ankamen.

Nach dem wohlverdienten Mittagessen und einem «Dolce far niente» vor der Hütte mahnte uns ein aufziehendes Gewitter zum Aufbruch.

Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne allen Teilnehmern und speziell den Besteigern des Niesengrates für ihr Durchhalten und die schöne Kameradschaft, deren ich mich als Außenstehender erfreuen durfte, meine Anerkennung und meinen besten Dank auszusprechen. Besten Dank und Anerkennung auch der Leitung der Wohnbaugenossenschaft «Lanzgut» für die gute Vorbereitung und die reibungslose Durchführung dieses Familienausfluges. Mögen solche und ähnliche Anlässe ihren Zweck, den genossenschaftlichen Sinn und Geist zu fördern, in allen Teilen erfüllen.

E. Feller

Aufrichte bei der GEWO BAG

Die große Überbauung der Gewobag in Zürich-Höngg steht unter einem glücklichen Stern. Auf Grund der vorzeitigen Baubewilligung der Behörden konnten unmittelbar nach Erledigung der wichtigsten Einsprachen die Arbeiten mit Hochdruck begonnen werden. Umsichtige Planung, tadelloser Einsatz aller beteiligten Firmen und nicht zuletzt das günstige Wetter erlaubten, das Werk so zu fördern, daß den Mietern im sozialen Wohnungsbau der programmgemäße Einzug im Oktober zugesichert werden kann.

Kürzlich feierte die initiative Baugenossenschaft, die bereits Wohnungen in Zürich, Effretikon, Küsnacht, Schlieren und Uster besitzt, die Aufrichte der neuen Kolonie.

Das Projekt stammt von den Architekten Sauter und Dirler und wird vom Generalunternehmer K. Steiner für die Genossenschaft ausgeführt. Es umfaßt 240 schöne, neuzeitliche Wohnungen an sonniger und außerordentlich schöner Lage in Höngg. Die Wohnungen werden im sozialen, allgemeinen und freien Wohnungsbau erstellt. Es handelt sich nicht nur um einen sehr großen Baukomplex – es ist das erstmal, daß ein Generalunternehmer in diesem Sinne für eine Zürcher Baugenossenschaft tätig ist.

Anläßlich der *Aufrichte* im «Landhus» Seebach ergriff der Generalunternehmer K. Steiner das Wort. Er gab seiner großen Freude Ausdruck, daß – nach zweijähriger Verzögerung infolge von Einsprachen sattsam bekannter Art – die Bauten nun termingerecht fertiggestellt werden können. Durch ein eingespieltes Team von willigen Arbeitskräften wurden die Aufgaben so reibungslos erledigt, daß ohne Übertreibung vom erfreulichsten Bauplatz Zürichs gesprochen werden könne.

Der Präsident der Gewobag, Genossenschafter Robert Meyer, stattete seinen Dank ab an die Architekten und an alle am Bau Beschäftigten. Die termingerechte Beendigung der Rohbauten ist heutzutage als ausgesprochene Ausnahme zu werten. Seinen besonderen Dank richtete der Genossenschaftspräsident an K. Steiner, der durch seine Bereitwilligkeit, Land zugunsten einer Baugenossenschaft abzutreten, ein bemerkenswertes Beispiel ersprißlicher Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und gemeinnütziger Genossenschaft geschaffen hat.

Die I. Hypothek wurde von der Genossenschaftlichen Zentralbank und der Zürcher Kantonalbank übernommen. Die II. Hypothek gewährte die Stadt Zürich, während ein Restkapital von 6 Prozent von der Genossenschaft aufgebracht wird.

Wir werden zu gegebener Zeit im «Wohnen» eingehender über diese prächtige genossenschaftliche Großüberbauung berichten.

Bas-

BAUEN ... UMBAUEN ...

Eine Besichtigung der größten ständigen

BAUFACH-AUSSTELLUNG

der Schweiz (über 2000 m² Bodenfläche) orientiert Sie über das heutige Angebot an Materialien und Konstruktionen für den Roh- und Innenausbau. Ausstellungskatalog und Prospekte von über 1000 beteiligten Firmen kostenlos. Verkäufe werden nicht getätigt. Eintritt frei Seit 1935

SCHWEIZER BAUMUSTER-CENTRALE ZÜRICH
Telephon (051) 23 76 88 Talstraße 9

BRIEFKASTEN DER REDAKTION

An F. K. in H.

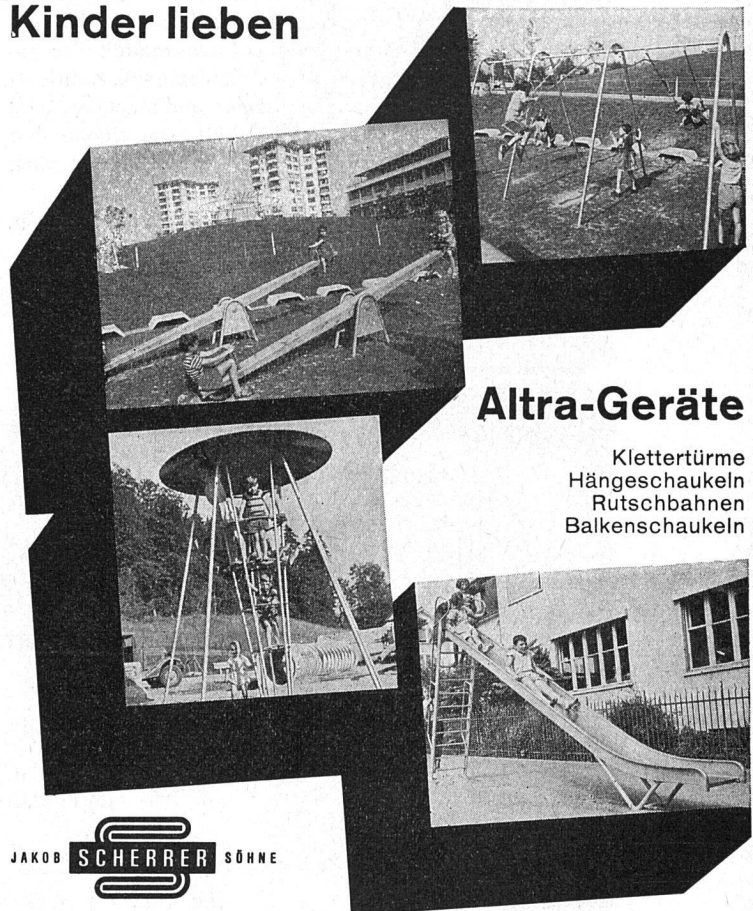
Integrierender Bestandteil Ihrer Mietverträge ist eine Haus- und Kehrordnung. Sie schreibt genau vor, welche gemeinsam zu benützenden Hausteile jeder Mieter zu reinigen hat und wann die Reinigung vorzunehmen ist. Sie haben aber einen Mieter, der die Reinigung einer Putzfrau übertragen hat, die sich nicht an den Turnus hält, nicht sauber genug reinigt und den Abstellraum im Kellergeschoß überhaupt nicht putzt. Der Mieter erklärt, das gehe ihn nichts an, die Verwaltung müsse bei der Putzfrau reklamieren. Sie möchten wissen, wie Sie vorgehen sollen.

Die Auffassung Ihres Mieters, die Genossenschaft habe sich an die Putzfrau zu wenden, ist irrtümlich. Er hat die Verpflichtungen aus dem Mietvertrag der Genossenschaft gegenüber zu erfüllen und kann sie nicht an eine Drittperson übertragen. Stellt er eine Putzfrau an, so muß er dafür sorgen, daß die Reinigung einwandfrei und nach der vorgeschriebenen Ordnung ausgeführt wird.

Teilen Sie dies Ihrem Mieter durch eingeschriebenen Brief mit. Nützt dies nichts, so drohen Sie ihm an, daß Sie die Reinigung oder Nachreinigung auf seine Rechnung vornehmen lassen müßten, wenn er weiterhin seinen Verpflichtungen nicht voll nachkomme, und daß Sie sich vorbehalten, ihm für Ihre eigenen Bemühungen Rechnung zu stellen.

Als weitere Maßnahmen kämen die Kündigungsandrohung und schließlich die Kündigung in Frage.

Kinder lieben



Altra-Geräte

Klettertürme
Hängeschaukeln
Rutschbahnen
Balkenschaukeln

JAKOB SCHERRER SÖHNE

Allmendstrasse 7 Zürich 2/59 Tel. 051/25 79 80